

Günter Dippold erarbeitet Biographien von Menschen, die wegen Diebstählen im Hochstift Bamberg verurteilt wurden. Georg Pultz, seine Frau und seine Kinder bestritten um 1600 ihren Lebensunterhalt durch Diebstähle. Entwendet wurden oft nur Lebensmittel oder Kleinigkeiten. Die Fälle aber summierten sich und führten am Ende zu Todesurteilen. Dennoch unterscheiden sich die „Karrieren“ erheblich: Gelegenheitsdiebe, Einbrecher, Trickbetrüger und Straßenräuber wurden erst vor dem Henker gleich.

Diebeslisten aus dem 18. Jahrhundert und dem fränkischen Reichskreis wertet Marina Heller aus. Diese Verzeichnisse bringen teilweise höchst originelle Beschreibungen von als Dieben gebrandmarkten Menschen. Sie zeigen auch, wie mobil die gesuchten Personen waren. Dennoch hinkten die staatlichen Behörden hinterher. Diebeslisten blieben verwaltungsinterne Werke, die nicht überregional abgestimmt und zusammengetragen wurden.

Vagierende wurden auch im Habsburgerreich im 18. Jahrhundert massiv verfolgt, wie Gerhard Ammerer zeigt. Der Diskurs über Armut und Bettelei war dabei immer ambivalent, er verquickte Moral und wirtschaftliche Interessen. Arme waren ebenso faul wie moralisch minderwertig. Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurden ökonomische Notlagen als gesellschaftliches Problem identifiziert. Die staatliche Politik verfolgte zwei Hauptstrategien: die „Fürsorge“ für Arbeitsunfähige und die „Bekämpfung“ starker Bettler. Letzterer dienten Steckbriefe, Streifen und Abschiebungen („Schub“). Abgeschoben wurde von den Habsburgern in alle Richtungen: nach Salzburg und Bayern, nach Venedig und Mailand, aber auch in die eigenen Länder Böhmen und Ungarn („Wasserschub“ ins Banat, wo aus den Abgeschobenen Kolonisten werden sollten). Die Effektivität dieser Maßnahmen blieb gering. Die Strafen blieben so vielfältig wie bei anderen Delikten. Letztlich ermöglichten sie den Betroffenen keinen Ausstieg, sondern befeuerten den Kreislauf von Entwurzelung, Devianz und Verbrechen immer von Neuem.

Andreas Maisch

Nina KÜHNLE, *Wir, Vogt, Richter und Gemeinde. Städtewesen, städtische Führungsgruppen und Landesherrschaft im spätmittelalterlichen Württemberg (1250–1534)* (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Bd. 78), Ostfildern: Jan Thorbecke 2017. 533 S., 28, teils farb. Abb. ISBN 978-3-7995-5278-3. € 58,-

Selten spannt eine Dissertation einen so weiten Bogen wie die entsprechend bereits jetzt viel beachtete Arbeit, mit der Nina Kühnle (nunmehr Gallion) 2015 bei Oliver Auge in Kiel promoviert wurde. Ausgehend vom Urbanisierungsprozess Württembergs im Spätmittelalter betrachtet sie die Ausbildung der städtischen Eliten, die „sich zunehmend zu profilieren“, sich „als politische Akteure zu etablieren und in einen spannungsreichen Austausch mit den Landesherrn zu treten“ wussten (S. 3). „Wie all dies vonstattenging, steht im Mittelpunkt der vorliegenden Untersuchung, die sich dem Verhältnis von Landesherrschaft, Territorialstädten und städtischen Führungsgruppen in der Grafschaft bzw. dem Herzogtum Württemberg widmet“ (ebd.), so die Verfasserin in der Einleitung zu ihrer Studie, die den Zeitraum von ca. 1250 bis zur 1534 erfolgten Rückeroberung Württembergs durch Herzog Ulrich abdeckt. Gefragt wird, wie „die Städte in das Herzogtum integriert wurden und welche Stellung ihnen darin zukam“; der „Schwerpunkt der Analyse“ liegt dabei auf den „urbanen Eliten, deren Charakteristika und innerstädtische Bedeutung es ebenso zu beleuchten gilt wie ihre wechselhaften Beziehungen zu den Grafen und Herzögen“ (ebd.).

Schon diese einführenden Worte zum Gegenstand und den Fragestellungen der Arbeit lassen erkennen, dass die Verfasserin den von Hansmartin Decker-Hauff geprägten Begriff

der „Ehrbarkeit“ bewusst vermeidet. So stellt ihre Studie im Ergebnis auch dessen plausible Dekonstruktion im breit angelegten Rahmen der Territorial- und Sozialgeschichte dar, wozu freilich festzuhalten bleibt, dass der Terminus vielfach in den Quellen erscheint (z. B. in zeitgenössischen Dokumenten zum Aufstand des „Armen Konrad“ und im Tübinger Vertrag). Ihn dann jeweils richtig zu interpretieren und entsprechend problembewusst heranzuziehen, dazu hat die Verfasserin nachhaltige Grundlagen gelegt.

Ohnehin kann ihre Dissertation als „grundlegend“ für die darin angesprochenen historischen Prozesse angesehen werden. Gegliedert ist sie übersichtlich in fünf Abschnitte. Nach der Einführung in das Thema und der konzisen Darstellung des Forschungsstands steht im ersten Kapitel die Frage „Was heißt ‚städtische Führungsgruppe‘ für Württemberg?“ im Vordergrund, wozu die Verfasserin auf den Begriff der „Ehrbarkeit“ bei Hansmartin Decker-Hauff in dessen Dissertation von 1946 über „Die Entstehung der altwürttembergischen Ehrbarkeit 1250–1534“, die unveröffentlicht blieb, und seiner weiteren Verwendung eingeht. Decker-Hauff, dessen Pionierleistung die Verfasserin durchaus würdigt (S. 19), sah die „Ehrbarkeit“ als Ergebnis einer württembergischen „Sonderentwicklung“ und „landesherrliche Schöpfung“ an (vgl. S. 12). Der ebenso breiten wie lange Zeit unkritischen Rezeption dieses Verständnisses seit der 1956 erfolgten Berufung Decker-Hauffs auf den Tübinger Lehrstuhl für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften hat sich erst in letzter Zeit eine kritische Sicht angeschlossen, wozu die Verfasserin auf die Publikationen von Otto Deutmoser, Gabriele Haug-Moritz und Christian Kübler aus den Jahren 2009 und 2010 verweist, um sodann „Lücken und Probleme“ der Argumentation Decker-Hauffs zu diskutieren (S. 15 ff.).

„Die Ehrbarkeit“ in den Quellen“ wird in einem eigenen Unterabschnitt behandelt (S. 9 ff.). Hier legt die Verfasserin dar, in welchem Maße der Terminus einen semantischen Wandel durchlief und dass „die in den württembergischen Quellen fassbaren Konnotationen“ aus einer Begriffsgeschichte resultierten, „die weder eine allgemeingültige Definition noch eine einheitliche Verwendung zulässt“, somit der Begriff auch keine „Grundlage für eine Untersuchung der führenden Stadtbürger und stadtbürgerlichen Familien“ sein könne (S. 23). In den folgenden Untersuchungen hat die Verfasserin ihn daher konsequent „durch ‚städtische Führungsgruppe‘ und, synonym gebraucht, durch ‚Stadtelite‘“ ersetzt (S. 26).

Drei große Kapitel sind nun, jeweils detailliert untergliedert, den württembergischen Territorialstädten und ihrer Bedeutung für die Landesherrschaft (Kap. 2), den städtischen Führungsgruppen (Kap. 3) und dem „Zusammenspiel von Landesherrschaft und städtischen Führungsgruppen mitsamt ihren Städten“ (Kap. 4; Zitat: S. 29) gewidmet und lassen nachvollziehen, „wie die Grafen von Württemberg so viele Städte an sich zu bringen vermochten und welche Rolle diese – durchwegs kleinen – Städte anschließend im territorialen Gefüge spielten“ (S. 28 f.). Die städtischen Eliten werden einmal unter thematischen und sodann unter räumlichen Gesichtspunkten betrachtet, indem die Verfasserin einerseits die herrschaftlichen und städtischen Ämter, das wirtschaftliche Vermögen, Formen der Repräsentation, die universitäre Ausbildung, den Zugang zur Geistlichkeit und Möglichkeiten sozialer Mobilität untersucht, andererseits aber auch – um die Heterogenität der rund 60 Städte zu berücksichtigen – exemplarische Detailstudien zu vier Orten anstellt, für die sie Stuttgart, Brackenheim, Nagold und Münsingen ausgewählt hat. In ihrem letzten großen Abschnitt verfolgt die Verfasserin unter ihren Leitfragen die politischen Ereignisse von der Formierung der Landschaft in der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zur Rückkehr Herzog Ulrichs 1534, bevor sie in einem Fazit ihre Ergebnisse zusammenfasst und einen Ausblick gibt (Kap. 5).

Insgesamt zeigt die Verfasserin auf, dass die Rolle der städtischen Führungsgruppen in Württemberg aus der territorialen Bedeutung der Städte abzuleiten ist (vgl. S. 446). Die Fülle der detailreichen Ergebnisse kann und soll hier nicht wiedergegeben werden, zumal zu den wesentlichen Resultaten der Arbeit gerade ein gegenüber der bisherigen Forschung im Blick auf die Homogenität relativiertes und ausdifferenziertes Bild zählt, da „jede Stadt ihre ganz eigenen Familien und Strukturen aufwies“ (ebd.). Das Buch bietet so denn auch Anknüpfungspunkte für weitere lokalhistorische Studien und „systematische Aufarbeitungen urbaner Eliten“ (ebd.), wie zudem für Untersuchungen zu den Beziehungen zwischen Stadt und Umland, zur Rolle des Niederadels, zur Entwicklung nach 1534 und nicht zuletzt zu territorial übergreifenden Forschungen, wie sie Christian Hesse 2005 zu den „Amtsträgern der Fürsten im spätmittelalterlichen Reich“ publiziert hat.

Die lebensnahe Darstellung verliert sich an keiner Stelle in luftige Höhen überzogener Theorien, sondern orientiert sich bodenständig an den Quellen. Nicht zuletzt ist das Buch aus orts- und familiengeschichtlicher Sicht geradezu als ein „Steinbruch“ anzusehen, denn die Verfasserin hat in ungewöhnlichem Ausmaß Details nicht nur der Quellen, sondern auch der lokalhistorischen und genealogischen Literatur verarbeitet, worin ein besonderes Verdienst besteht, da damit auch entlegene Beiträge ihre Aufnahme in den Kontext groß angelegter Forschungen gefunden haben. Dass die methodisch und im Ergebnis überzeugende Arbeit sowohl mit dem Forschungspreis des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine (vgl. die Dankesrede der Verfasserin in den Blättern für Deutsche Landesgeschichte Bd. 152/2016, S. 543–551) als auch mit dem Forschungspreis der Stiftung für Personengeschichte in Bensheim ausgezeichnet wurde, ist auch aus diesem Grund zu begrüßen.

Robert Kretzschmar

Gelebte Utopie, Auf den Spuren der Freimaurer in Württemberg, Begleitbuch zur Ausstellung des Landesarchivs Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, bearb. von Albrecht ERNST und Regina GRÜNERT, Stuttgart: Kohlhammer 2017. 158 S. mit 155 Abb. ISBN 978-3-17-033569-1. Geh. € 16,-

Bei dem zu besprechenden Band handelt es sich um den Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, die 2017 im Hauptstaatsarchiv Stuttgart zu sehen war – ergänzt um fünf Aufsätze zur Geschichte der Freimaurerei in Württemberg. Nach Grußworten der Leiterin des Hauptstaatsarchivs und des Großmeisters der Großloge der Alten Freien und Angenommenen Maurer in Deutschland führt eine Einleitung aus der Feder der Ausstellungsmacher Albrecht Ernst und Regina Grünert in das Thema ein.

Klaus Dieterich, Reinhart Frank und Alfred Kötzle, drei Mitglieder der Stuttgarter Loge „Zu den 3 Cedern“, bieten in ihrem Aufsatz einen Überblick über die Geschichte der Stuttgarter und der württembergischen Logen vom späten 18. Jahrhundert bis heute. Dirk Neumeister stellt die wichtigsten Rituale und Symbole der Freimaurer vor, während sich Regina Grünert mit der Rolle der Frauen in der eher männlichen Welt der Freimaurer auseinandersetzt. Peter Schiffer ergänzt die Darstellungen, die sonst eher Überblicks- und Einführungscharakter haben, um einen spezielleren Blick auf die Welt der Freimaurer, indem er Mozarts Freimaureroper „Die Zauberflöte“ und deren frühe Aufführungen in Hohenlohe vorstellt.

Auf den etwa 30 Seiten umfassenden Aufsatzteil des Bandes folgt der Katalog der Stuttgarter Freimaurerausstellung, der insgesamt fünf Kapitel auf etwa 110 Seiten bietet. Das erste Kapitel dreht sich um den Mythos der Freimaurer als verschworene Gemeinschaft und